

Alte Buntpapiere in den Sammlungen des germanischen Nationalmuseums.

Wie aus der Ausschmückung der Reihe von Kästchen und Schachteln in den Sammlungen des Museums ersichtlich ist, machte sich im 16. Jahrh. das Bedürfnis nach einem wohlfeilen Materiale zur Verzierung der Flächen derselben sehr fühlbar. Man suchte dem Mangel an einem solchen u. a. dadurch abzuhelfen, daß man die Deckel und Wände derselben mit bunt colorierten Holzschnitten überzog, die zum Teil eigens für diesen Zweck von Jost Amman u. a. Künstlern angefertigt wurden. Diese Holzschnitte, welche religiöse und profane Darstellungen zeigen, dienten also damals als Ersatz für unser heutiges Bunt- oder Luxuspapier, unterscheiden sich aber von demselben wesentlich dadurch, daß sie eigentlich nur für in bestimmten Massen gehaltene Gegenstände verwendet werden konnten, da sie ein Ganzes, genau Abgegrenztes



Fig. 1.

für sich bilden, während das eigentliche, sich nach allen Seiten gleichmäßig fortsetzende Buntpapier eine unbeschränkte, so umfangreiche oder so kleinemessene Verwendung als nur immer erforderlich, gestattet. Die Holzschnitte wurden aber lediglich zur Verzierung der Außenseiten der Kästchen und Schachteln benutzt; nur ausnahmsweise kommen sie auch einmal im Innern derselben vor, welches, wenn es nicht etwa rot angestrichen ist, meist die Naturfarbe des Holzes zeigt. Zwei Stücke der Museumssammlungen: eine Schachtel und ein Kästchen, machen jedoch hiervon eine Ausnahme; sie sind mit gemustertem Buntpapier, dem ältesten uns bekannten, gefüttert. Wir geben eine Probe in Zweidrittel der Originalgröße hier wieder. (Fig. 1.)

Das Muster dieses ältesten Buntpapiers besteht aus sogenannten Multiplikationsornamenten, d. h. die vier kleinen quadratischen Felder links unten bilden erst zusammen das ganze Ornament: das große Quadrat, das sich nach allen Seiten hin wiederholt. Das Motiv des Ornamentes ist die im Mittelalter

so häufig benutzte Lilie, welche in der Weise schräg gestellt ist, daß die untere, kleinere Spitze derselben immer von dem Mittelpunkt des viergetheilten Quadrates ausgeht. Die von einer Diagonale durchschnittenen kleinen Quadrate zeigen die Lilie schwarz auf weißem Grunde; die andern zwei, von der andern Diagonale des großen Quadrates durchschnittenen kleinen Quadrate zeigen dieselbe weiß auf schwarzem Grunde. Die Herstellung dieses Musters ist durch Holzschnitt erfolgt, worauf es zur Erhöhung des Effektes noch mit Farben versehen wurde. Auf dem Muster in dem Kästchen ist die weiße Lilie mennigrot, der Grund der schwarzen Lilie dunkelrot koloriert, während das sonst gleiche Muster in der Schachtel die umgekehrte Färbung zeigt. Auf unserer Abbildung müssen wir natürlich auf die Farbenwiedergabe verzichten. Der zwischen den kleinen Quadraten durchgehende, gewundene Stab ist unkoloriert und zeigt die weiße Farbe des Papiers und das Schwarz des Holzschnittes. Das der deutschen Renaissance von etwa 1550—1560 angehörende, hübsche Ornament ist trotz seiner Zierlichkeit etwas flüchtig ausgeführt und zeigt einige Unregelmäßigkeiten, welche auch unser Holzschnitt wiedergibt.

Die runde Schachtel (H. G. Nr. 335), deren Inneres mit diesem Buntpapier ausgeklebt ist, gehört etwa der Mitte des 16. Jahrh. an. Die äußere Seite derselben ist unten mit einer geprefsten Lederbordüre, darüber mit einem marmorartigen Anstrich in gelbbrauner Farbe versehen. Der obere Teil des Schachtelrands, welcher durch den Deckel bedeckt wird, ist mit einer Bordüre in Holzschnitt mit wiederkehrendem Muster heklebt, ebenso mit einer ähnlichen, in derselben Manier ausgeführten, der ihn bedeckende innere Rand des Deckels. Die Schachtel ist mit verschiedenen kleineren Metallbeschlägen und auf dem Deckel, außen am Rande, mit der Inschrift: »Gotes Wortt pleybt ebyg,« welche durch Metallbuchstaben gebildet wird, versehen. Auf dem Buntpapiere der runden Schachtel scheint die Farbe mit freier Hand, auf dem in dem Kästchen mittelst einer Schablone auf das gedruckte Muster aufgetragen zu sein. Das truhnenähnliche, hölzerne Kästchen (H. G. Nr. 2398), das der Zeit von 1550—1570 angehören dürfte, ist auf der Außenseite mit Leder überzogen, in welches sitzende weibliche allegorische Figuren eingeprefst sind, welche die Gerechtigkeit, die Geduld, die Liebe, den Glauben etc. darstellen. Jede Wand ist mit einer besonderen, geprefsten, hübschen Lederbordüre mit Rosetten zwischen Blumenranken eingefasst. Der innere Teil des Kästchens ist mit verschiedenen kolorierten Bordüren in Holzschnitt ausgefüllt und nur die innere Seite des Deckels mit dem besprochenen Muster beklebt.

Es ist interessant, daß das älteste Buntpapier nicht ein einfarbiges, ungemustertes, sondern gleich ein mehrfarbiges, gemustertes ist, also nicht auf der niedersten, sondern bereits auf einer verhältnismäßig hohen Stufe steht. Auch auf anderen Gebieten wiederholt sich die Erscheinung, daß die Erstlingsprodukte einer neuen Erfindung sofort einen Grad von Vollendung zeigen, der den späteren nicht mehr eigen ist und oft erst nach Jahrhunderten wieder erlangt wird.

Es wäre uns sehr angenehm, wenn wir dem beschriebenen ältesten Buntpapier weitere regelmässig gemusterte Papiere aus der nächst darauf folgenden Zeit, fortlaufend bis zur Gegenwart, hätten folgen lassen können; aber es ist dies leider nicht möglich, da die Museumssammlungen zwar marmorierte Papiere

bereits vom Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. enthalten; auch einfarbige aus dieser und späterer Zeit besitzen, aber mit Ornamenten gezierte Papiere erst vom Ende des 17. Jahrh. an sich wieder und dann gleich in reichlicher Menge vorfinden. Da dieselben eine von dem Buntpapiere des 16. Jahrh. gänzlich verschiedene Technik zeigen, mit Gold gepresst oder gedruckt sind, so ist es um so wahrscheinlicher, daß in der Zwischenzeit mit Ornamenten gezierte Buntpapiere überhaupt nicht oder vielleicht nur in Ausnahmefällen hergestellt wurden, als auch z. B. in der vor einigen Jahren vom Berliner Kunstgewerbemuseum veranstalteten Ausstellung alter Buntpapiere sich solche aus diesem Zeitraum nicht vorfanden. Diese Annahme wird auch bestätigt durch eine Notiz in Paul von Stettens d. J. »Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-geschichte der Reichsstadt Augsburg«, S. 257, in der mitgeteilt wird, daß das gedruckte Papier erst gegen Ende des 17. Jahrh. »zum Vorschein« kam. Er vermutet, daß Abraham Mieser derjenige gewesen sei, welcher dieses Gewerbe in Augsburg in Aufnahme brachte. Stetten berichtet über denselben weiter: »Er war eigentlich ein Papierer. Aufser dem gewöhnlichen Papiere machte er auch hier zuerst das sehr große Papier zu den Theses-Blättern für die Kupferstecher. Er legte zu diesem einen besondern Hammer auf seiner Papiermühle an, welchen er selbst angegeben hatte, und erlangte darüber ein kaiserliches Privilegium. Nebenzu machte er auch türkisches Papier (Marmorpapiere) und liefs auch hernach das Papier vermitteltst Kottondruckers-Mödeln sowohl mit Farben, als auch mit Gold oder Silber drucken. Man machte, als man davon guten Abgang fand, eigene Mödel von Holz, von Kupferplatten und von Messing. Die Stoyische Fabrik von solchen Papieren war eine Zeitlang in Ansehen, und noch heut zu Tage (1779) sind sie ein nicht geringe zu achtender Gegenstand der Handlung; es dürfte aber auch bey dieser Arbeit der gute Geschmack mehr zu Rathe gezogen werden. Freylich sehen darinn die Käufer größtentheils mehr auf das Wohlfeile als auf das Schöne.«

Augsburg ist der Hauptfabrikationsort der schönen, mit Gold gepressten Papiere gewesen, da weitaus der größte Teil derselben, die das germanische Museum besitzt, soweit sich ihre Herkunft feststellen läßt, von Augsburg stammt und im vorigen Jahrhundert vielfach den Namen »Augsburger Papier« führte. Später wurden diese Papiere auch in Nürnberg hergestellt, doch sind die daher stammenden weniger schön in der Zeichnung und viel roher gearbeitet. Ein einziges goldgepresstes Papier stammt von Halle; es diente als Umschlag eines zu Regensburg verabfassten Heiratskontraktes vom Jahre 1743 und trägt die Unterschrift: Cum Privileg. Sac. Reg. Maj. Borussiae ex offic. J ck Halle Magdeb. Der Name des Anfertigers ist somit leider nicht zu entziffern; ein weiteres nennt Fürth als Herstellungsort. Andere Städte haben wir als Fabrikationsorte nicht genannt gefunden, doch ist vielleicht nur von der Hälfte der Papiere derselbe nachzuweisen. Sicher ist jedoch der größte Teil der unbestimmten ebenfalls Erzeugnis der Augsburger Fabriken.

Augsburg und Nürnberg waren für die Ausübung dieses Industriezweiges auch die geeignetsten Plätze, da dieselben die Vorbedingungen hierfür in vollem Maße boten. Seit Jahrhunderten waren dort Formschneider thätig, welche die dazu notwendigen Platten liefern konnten, während die daselbst ebenfalls vorzugsweise ihr Gewerbe übenden Goldschläger das kostbarste Rohmaterial, das Blattgold, die Metallschläger das Blattmetall, das später häufig verwendet

wurde, anfertigten. Bekanntlich sind Augsburg und Nürnberg, im Verein mit München und Fürth, heute noch diejenigen Städte, welche den größten Teil des Bedarfes des Weltmarktes an Goldpapier befriedigen.

Ein gepresstes Goldpapier, auf dem der Altmeister dieser Kunst, Abraham Mieser (der wahrscheinlich von Ravensburg stammt, da dort Papiermacher dieses Namens ansässig waren) sich als Verfertiger beseichnet hätte, enthält die Museumssammlung nicht. Dagegen ist Georg Christoph Stoy durch eine Reihe von Mustern vertreten. In seiner Fabrik ist auch das unter Fig. 2 in $\frac{1}{3}$ der Originalgröße abgebildete, geometrisch gemusterte Papier mit Goldpressung angefertigt worden.

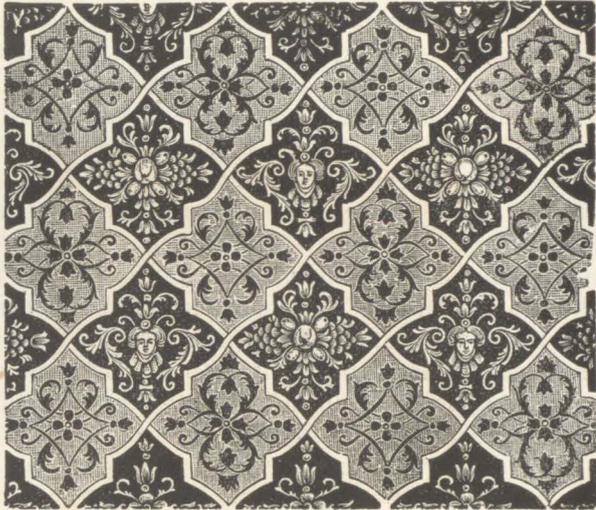


Fig. 2.

Was auf dem Holzschnitte schwarz erscheint, ist auf dem Originale die violette Farbe des Papierbogens, auf welchen die Platte gepresst wurde. Die Figuren mit den Früchten und den Mascarons erscheinen in Gold vertieft, auf violetter, erhöhtem Grunde; die schwarz gezeichneten, an Flötner erinnernden Arabesken sind violett, erhöht, auf goldenem, vertieftem Grunde. Während das Gold des Gitterwerkes und der Ornamente den natürlichen Glanz zeigt, ist die Wirkung des sehr schönen Papieres noch dadurch erhöht worden, dafs der Hintergrund der Arabesken auf der Platte gepunzt wurde, und so das Gold des Hintergrundes wie matt erscheint.

Auf den ersten Blick ist man nicht abgeneigt, das Papier für ein noch im Renaissancestile des 16. Jahrhunderts ausgeführtes zu halten, das nur wenig älter sein könnte, als das unter Fig. 1 mitgeteilte, mit einem Holzstock gedruckte, von ca. 1550—60. Die schwarz erscheinenden Arabesken sind in der That im Geiste der Flötnerschen Ornamente ausgeführt und tragen den Charakter der Renaissance der 2. Hälfte des 16. Jahrh.; allein bei näherer Betrachtung ergibt sich, dafs die stilisierten Blumen und Früchte, der Mascarons mit seinen Arabesken unzweifelhaft 100 Jahre jünger als jene sind und sicher erst dem 17. Jahrhundert angehören. Der Zeichner des Musters hat eben neben den neue-

ren auch noch ältere Motive verwendet. Dieses Zurückgreifen auf dem Zeichner eigentlich ferne liegende Formen, resp. die Thatsache, daß dieselben dem Zeichner doch auch noch geläufig waren, ist auf den verschiedensten Gebieten zu beobachten. So haben z. B. die Nürnberger Baumeister des 17. und teilweise sogar noch vom Anfange des 18. Jahrhunderts ihren Bauwerken gotische Maßwerke eingefügt; die Uhrmacher auf den Kloben ihrer Uhren noch zu Napoleons Zeit, als man sich in Geschmacklosigkeiten überbot, ganz reizende Ornamente, dem Formenkreise des 17. Jahrhunderts angehörend, eingraviert u. s. w.

Das germanische Museum besitzt noch zwei Papiermuster, welche dieselbe Goldpressung zeigen; zu dem einen, unzweifelhaft mit derselben Platte gepressten, wurde jedoch nicht einfarbiges Papier, sondern vielfarbiges, in der Art hergerichteter verwendet, daß jede Füllung eine andere Farbe: Hellgrün, Gelb, Karmin, Mennig oder Lila, neben dem Golde zeigt. Das Aussehen des Papiers ist dadurch viel unruhiger geworden, während das mit einfarbigem Grund viel ernster und vornehmer ist.

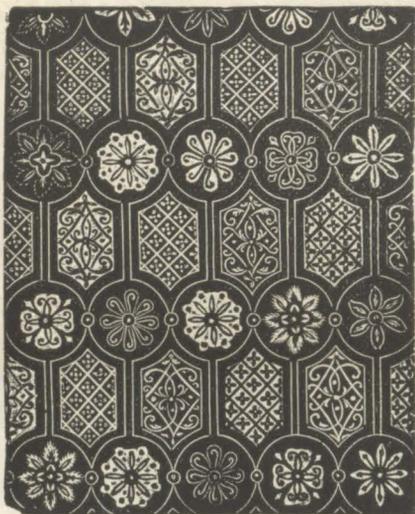


Fig. 3.

Das dritte Papier mit dieser Pressung (früher als Umschlag einer zu Rom 1739 erschienenen Schrift dienend) ist mit einer andern Platte, welche der Stoyschen nachgebildet wurde, aber viel roher ausgeführt ist, gefertigt worden. Auch die Pressung selbst ist bei weitem nicht so sorgfältig und sauber ausgeführt, als die der Stoyschen Papiere; weiter erscheint der Hintergrund der Arabesken glatt und nicht matt, wie die beiden anderen Muster ihn haben. Dagegen ist ein einfarbiges, karminrotes Papier verwendet worden, wodurch dasselbe doch einen angenehmeren Eindruck macht, als das etwas scheckige Muster Nr. 2.

Obgleich diese drei Papiermuster alle von in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen Schriften abgenommen wurden und demnach das erste 1745, das zweite 1732 zu datieren wäre, so besteht doch kein Zweifel, daß die Zeichnung derselben noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. angefertigt wurde. Einen Beweis dafür, daß wir es hier mit einem der

Erstlinge dieser Erfindung zu thun haben, erblicken wir namentlich auch in dem Umstande, daß das Papier durch geometrische Ornamente geziert ist, welche bei allen neuen Erfindungen zuerst behufs Ausschmückung zur Verwendung gelangten, an welche sich sodann später die der Pflanzen- oder Tierwelt entnommenen anreihen.

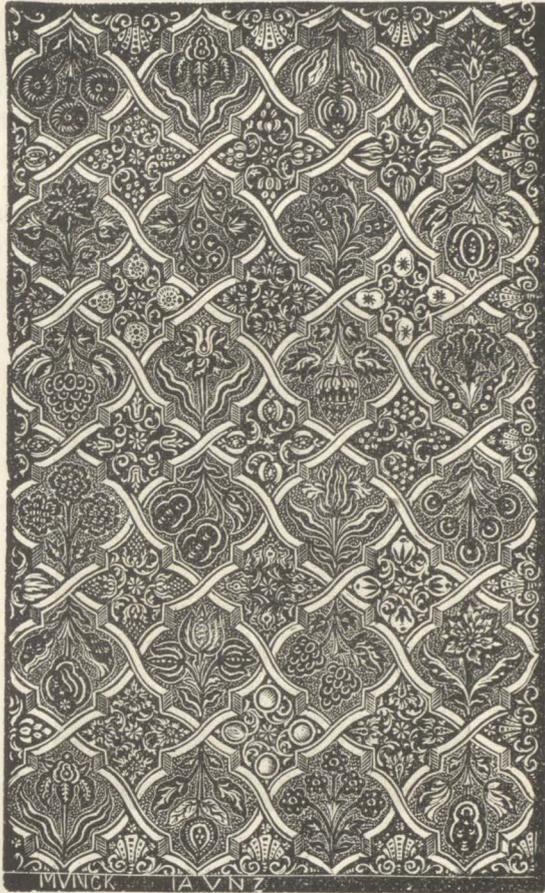


Fig. 4.

Trotz des Vorkommens von Ornamenten der Renaissance des 16. Jahrh. und trotzdem, daß das unter Fig. 3 abgebildete Papier erst im 18. Jahrh. benützt worden, wurde es doch unzweifelhaft gegen den Schluß des 17. Jahrh. gefertigt und gehört sicher mit dem unter Fig. 2 gegebenen Muster zu den frühesten Erzeugnissen dieser Papiersorte. Höchst wahrscheinlich ist dasselbe ebenfalls Augsburger Fabrikat. Das geometrisch gemusterte, in $\frac{1}{3}$ der Originalgröße wiedergegebene Papier zeigt Reihen von wagrecht direkt an einander stoßenden Kreisen, welche Reihen gleichweit — etwa einen Kreisdurchmesser — von einander entfernt und durch senkrechte Linien verbunden sind. Die dadurch entstandenen Füllungen enthalten in regelmäßiger Abwechslung auf farbigem Grunde, in Gold gepreßt, eine Arabeske in der Art Flötner's, wie sie

in den Druckwerken des 16. und 17. Jahrh. und wiederum in denen der neuesten Zeit zu vielen tausend Malen als Schlufsvignette gebraucht wird, und schräg gestellte Quadrierungen mit je einem senkrechten Kreuze in jedem Quadrate. Die Kreise werden durch stilisierte Blumen und Rosetten ausgefüllt, welche die verschiedenen, regelmäfsig abwechselnden Farben des zur Pressung benutzten Papierbogens auf Goldgrund zeigen. Das besprochene Papier gehört jedenfalls zu den schönsten, die auf uns gekommen sind.

Eine neue Augsburger Fabrik von geprefsten Goldpapieren lernen wir durch ein unter Fig. 4 gleichfalls in $\frac{1}{3}$ der Originalgröfse wiedergegebenes Muster kennen, welches am Rande die Inschrift »Mvnk A(ugusta) V(indelicorum) N 7a« trägt. Es ist, wie die korrekte Herstellung bezeugt, damit unzweifelhaft die Fabrik von Johann Karl Munk bezeichnet, welcher schon zu Stoy's Zeiten in gleichem Fache arbeitete. Wenn er auch von Stoy übertroffen wird, so übertrefft er dagegen durch gute Muster und bessere Arbeit doch seinen Namensgenossen (vielleicht Sohn?) Michael Munk, der später ebenfalls solche Papiere fabrizierte.

Das Gitterwerk zeigt grofse Ähnlichkeit mit dem des Papieres Fig. 2. Die gröfseren der Füllungen enthalten hübsch stilisierte Früchte und Blumen, welche den Raum gleichmäfsig ausfüllen und abwechselnd gerade und auf den Kopf gestellt sind. Die kleineren Füllungen weisen je vier regelmäfsig um einen kleinen Stern im Mittelpunkte, in die vier Ecken der Figur gestellte stilisierte Blumen oder Früchte auf. Zu dieser Pressung wurde hellgrünes Papier verwendet und dieselbe in der Weise ausgeführt, dafs die Zeichnung in den grofsen Füllungen in Grün auf goldenem, wie punziert erscheinenden Grunde, in den kleinen Füllungen aber umgekehrt golden auf grünem Grunde sich darstellt. Wenn auch bereits dem Ende des 17. Jahrh., aber doch noch der Spätrenaissance angehörend, ist dieses Muster ein weiterer Beweis, dafs die Fabrikanten dieser Papiere gerne auf die alten Motive zurückgriffen und sie fleifsig benutzten.

Dasselbe Gittermotiv enthält ein weiteres Augsburger Papier, das in den Jahren 1772 und 73 verwendet wurde. In den Füllungen finden sich Arabesken, Blumenvasen, Vögel, gut stilisiert; wenn die Arbeit im Ganzen auch eine rohere, nachlässigere ist und das Papier offenbar später gefertigt wurde, als das hier abgebildete, so wäre es dem Stile nach doch noch vor dieses zu setzen.

Das unter Fig. 5 in Holzschnitt wiedergegebene goldgeprefste Papier — einen halben Bogen darstellend — zeigt in seinen Verzierungen genau den Stil, welcher bei dem Beginne der Anfertigung dieser Sorte von Papieren herrschte. Es ist ein charakteristischer Repräsentant der zur Zeit König Ludwigs XIV. von Frankreich herrschenden Stilrichtung, die natürlich auch für Deutschland maßgebend war, zum schweren Ärger manches deutschen Patrioten.

Das Hauptmotiv desselben bildet der sich öfter wiederholende Blumenkorb, von welchem in graziösen Linien Bänder, Schwünge und Arabesken, welche letztere das Akanthusmotiv zeigen, auslaufen und den ganzen Bogen gleichmäfsig bedecken. Das hier in $\frac{1}{3}$ der Originalgröfse abgebildete Muster, das schönste in diesem Stile im german. Museum, stammt aus der Fabrik von G. C. Stoy in Augsburg; es findet sich in zwei verschiedenen Abdrucksgattungen vor: einmal ist das ganze Ornament mit Gold auf karminrotes, ein anderes Mal

auf mennigrotes Papier gepreßt. Ersteres ist natürlich bedeutend wirkungsvoller, als letzteres. Verwendet wurden die Papiere in den Jahren 1721 und 23, so daß die Zeichnung noch ganz gut im 17. Jahrh. angefertigt worden sein konnte.



Fig. 5.

Ebenfalls im Stile vom Ende des 17. Jahrh. gefertigt, ist das unter Fig. 6 abgebildete Papier, das durch Pressung von Gold auf rosa Papier hergestellt wurde und früher einem Schriftstück vom Jahre 1750 als Umschlag gedient hat. Sein Hauptmotiv sind die durch sitzende Figuren allegorisch dargestellten vier Elemente, welche die Künstler, namentlich des 17. und 18. Jahrh., unzählige Male in Kupfer gestochen haben. Auf der hier abgebildeten oberen, größeren Bogenhälfte, welche, der Bestimmung dieses Papiers zum Einband entsprechend, dasselbe Muster zweimal zeigt, ist das Feuer und das Wasser vor Augen geführt. Von deren Umrahmung aus entwickelt sich in regelmässiger Anordnung gut gezeichnetes Ranken- und Bänderwerk, zwischen welchem Vögel, Vasen mit Feuerflammen, stilisierte Blumen und Männer in der Tracht der oben angegebenen Zeit Platz gefunden haben. Letztere sind dazu bestimmt, die Vorstellung der vier Elemente näher zu erläutern: der eine trägt ein Glas mit »Wasser«, der andere einen durch das »Feuer« gebackenen Kuchen. Das Original des in $\frac{1}{3}$

Größe ausgeführten Holzschnittes ist leider ebenfalls nicht vollständig; es fehlt ungefähr das untere Drittel des Bogens. Doch ist noch ersichtlich, daß sich ganz direkt unter der mitgetheilten Probe (die Vasen mit den Flammen stehen in der Mitte des Bogens) die Darstellungen der zwei übrigen Elemente anschließen. Die Luft ist durch eine Figur und einen Vogel zwischen Wolken, die Erde durch die Ceres mit dem Füllhorn, einem Rinde gegenüber sitzend, repräsentiert. An diese Darstellungen reihten sich dann noch — wie oben, den Bogen abschließend — die Verschlingungen mit den Männern an, welche zur Charakterisierung der Luft und der Erde das Ihrige beizutragen hatten.



Fig. 6.

Ein weiteres im Stile Ludwigs XIV. vom Ende des 17. Jahrh. ausgeführtes Papier ist das unter Fig. 7 dargestellte, das einem Hefte vom Jahre 1777 als Umschlag gedient hat. Es scheint auch erst in einer späteren Zeit, als der, welcher sein Stil entspricht, und in welcher wol die Platte hergestellt wurde, angefertigt worden zu sein, da der Grund des Goldpapieres verschiedene Farben in ganz beliebigem Durcheinander aufweist, wie eben der Verfertiger Lust hatte, sie anzubringen, ohne daß er dabei auf Farbenwirkung oder Symmetrie irgend welche Rücksicht genommen hätte. In früherer Zeit nahm man wol auch die verschiedensten Farben zeigendes Papier zum Pressen, aber dasselbe war damit regelmäÙig bedeckt, oder sollte es wenigstens sein, wenn man auch manchmal aus Versehen mit der Farbe neben den bestimmten Platz kam. Durch dieses Durcheinander der verschiedensten, meist hellen Farben hat das Papier ungewohnen viel von seiner Wirkung verloren; unsere Abbildung läÙt daher die hübsche Ornamentierung viel besser erkennen und macht einen viel harmonischeren Eindruck, als das Original selbst.

Dieses Papier — hier in $\frac{1}{3}$ der Originalgröße wiedergegeben — wird durch eine Reihe schmaler, senkrechter Bordüren in eine Anzahl von Feldern

getrennt, welche etwa dreimal so breit als jene sind. Durch die ganze Länge dieser Felder laufen Bänder in regelmäßigen Verschlingungen, denen eingefügte Rosetten, Blumen und Arabesken eine reiche Wirkung verleihen. Die Ornamentierung jedes einzelnen Feldes zeigt den gleichen Grundgedanken und die gleiche regelmäßige Anordnung, in jedem Felde aber eine andere, doch immer zierliche Ausführung. Sehr hübsch sind auch die Bordüren, welchen teilweise unverkennbar ältere Muster als Vorbilder gedient haben.



Fig. 7.

Dem Übergange von der Ornamentik des 17. zu der vom Anfange des 18. Jahrh., von den teilweise noch geometrischen Mustern zu den Verzierungen, deren Motive vorzugsweise der Pflanzenwelt entnommen sind, gehört das Papier Fig. 8 an. Aus dem in der Mitte der Unterseite befindlichen Blumenstrauß entwickeln sich, noch in ziemlich regelmäßiger Anordnung, zierliche Arabesken, deren Motiv das Blatt der Akanthusstaude bildet. Zwischen den Akanthusarabesken finden sich noch einzelne Bänder, die für den Stil Ludwigs XIV. so charakteristisch sind, und kleine Zweige mit Blumen eingefügt, die zur Ausfüllung zwischen den Ranken gebliebener kleiner Lücken dienen, um eine gleichmäßige Ornamentierung der ganzen Papierfläche zu erzielen.

Auch dieses Papier ist in zwei Abdrucksgattungen vertreten: mit karminrotem und mennigrotem Grunde. Ersteres wirkt natürlich viel besser. Die Fabrik ist nicht genannt; wahrscheinlich ist jedoch, daß G. C. Stoy dasselbe angefertigt hat. Das Papier mit mennigrotem Grunde bildete den Umschlag einer Schrift von 1728.

Das Akanthusmotiv liegt auch den Arabesken zu Grunde, die auf Abbildung Fig. 9, welche einen halben Bogen in $\frac{1}{3}$ der Gröfse des Originals wiedergibt, von dem in der Mitte des Bogens stehenden Doppeladler auslaufen und durch dazwischen angebrachte Vögel und Vierfüßler belebt sind. Obgleich die Arabesken nicht immer angenehme Rundungen zeigen, sondern manchmal etwas eckig und gedrückt erscheinen, so macht das Papier, da es viel einfacher und

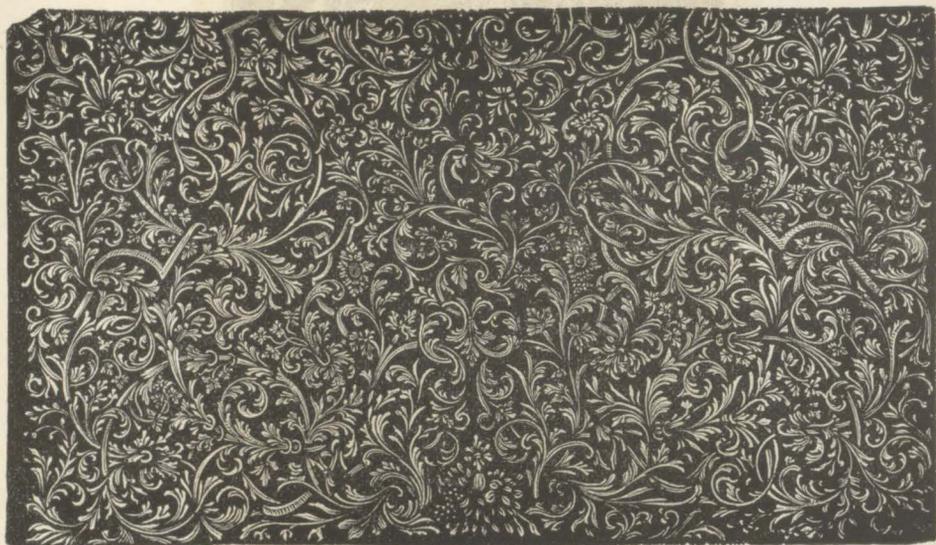


Fig. 8.

nicht so überladen wie das vorhergehende Muster ist, doch einen das Auge angenehmer berührenden, vornehmeren Eindruck. Der Grund des abgebildeten Musters ist karminrot; das Heft, als dessen Umschlag das Papier verwendet worden war, trug die Jahreszahl 1716. In der Papiersammlung des germanischen Museums findet sich noch ein beinahe ganz gleiches Muster auf violettem Grunde, in welchem nur einige andere Tiere angebracht sind, und ein zweites, etwas mehr Abweichung zeigendes, aber doch sehr ähnliches, auf hellgrünem Grunde, vom Jahre 1733, welches der oftgenannte Augsburger G. C. Stoy angefertigt hat. Von den beiden andern Mustern kann der Fabrikant nicht festgestellt werden. Sehr wahrscheinlich kommen die drei Papiere aus drei verschiedenen Werkstätten, da die Platten, welche zur Herstellung benützt wurden, ja nicht die ganz gleichen Muster aufweisen. Wie die Kupferstecher jener Zeit sich durchaus nicht scheuten, die Arbeiten ihrer Berufsgenossen nachzustechen, sobald sie derselben nur habhaft werden konnten, so werden sich auch die Goldpapierfabrikanten keine Skrupel gemacht haben, trotz dem kaiserlichen Privilegium, das auf einem großen Teile derselben angezeigt ist, die Muster anderer Fabriken zu kopieren und sie mit ganz geringen Änderungen als ihre neuesten

Muster herauszugeben — eine Methode, die ja auch heute noch ausgeübt wird. So beträchtlich die Sammlung solcher Papiere des germanischen Museums bereits auch ist, so selten haben sich bis jetzt wirklich ganz gleiche Muster gefunden; auch sieht man, daß die Fabrikanten schon zu jener Zeit, um den Anforderungen des Publikums zu entsprechen und um ein Geschäft machen zu können, gezwungen waren, fortwährend neue Muster auf den Markt zu bringen, obgleich sie auch, wie aus der späten Verwendung mancher früheren Muster ersichtlich ist, letztere noch lange im Geschäfte führten.



Fig. 9.

Als reines Pflanzenornament von anmutiger Zeichnung erscheint die Dekoration des goldgepressten Papiere Fig. 10, das wir als eines der prächtigsten Goldpapiere aus der Fabrik von G. C. Stoy in Augsburg bezeichnen dürfen. Das Motiv des in lieblichen Linien ausgeführten Ornamentes bildet, wie ersichtlich, wiederum das Akanthusblatt. Die zwischen den Windungen und Kreuzungen entstandenen Lücken sind in durchaus nicht störender Weise durch aus den Akanthusranken herauswachsende Blätter, Blumen und Früchte ausgefüllt. Das Papier ist von außerordentlich reicher Wirkung, da nur die meist schmalen Linien der Zeichnung farbig erscheinen, dagegen alles andere: das Innere der Ranken, zum Teil auch das der Blumen und Früchte und der ganze Grund,

mit Gold gepresst sind. Was auf unserer Abbildung schwarz ist, ist im Original Gold. Das Innere der Ranken zeigt dabei den natürlichen Glanz des Goldes, während der Grund punktiert ist, daher wie matt erscheint. Etwas beeinträchtigt wird die Wirkung des Papieres dadurch, daß die Ornamentierung sich in verschiedenen Farben darstellt; doch hat man sich redlich bemüht, die Zeichnung für jede Ranke, für die zusammengehörenden Blätter, Früchte oder Blumen nur in einer einzigen Farbe zu geben, und hat die verschiedenen Farben daher durchaus nicht willkürlich auf den zur Pressung bestimmten Bogen aufgetragen, wie dies später so oft geschehen ist. Das Können hielt jedoch mit dem guten



Fig. 10.

Willen nicht gleichen Schritt, so daß manches Blatt, manche Blume doch zweierlei, wenn nicht am Ende gar dreierlei Farben zeigt. Interessant ist, daß man bei einigen hellgelben Früchten, die vielleicht Pfirsiche darstellen sollten, durch aufgetragenes Zinnoberrot sogar die natürliche Röte dieser Frucht hervorbringen wollte; sie erscheint jedoch nur bei einer naturgetreu, bei den andern bildet die rote Farbe störende, häßliche Flecken. Das Papier wurde aus einer Schrift vom Jahre 1717 abgelöst. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß Stoy auch noch bei späteren Papieren, die verschiedene Farben zeigen, sich viele Mühe gab, um einen bestimmten Teil des Ornamentes nur in einer Färbung erscheinen zu lassen, und dies ihm manchmal auch in überraschender Weise gelungen ist. Andere Fabriken nahmen es nicht so gewissenhaft und verwendeten nicht so viele Sorgfalt darauf; man kam auf die tollsten Einfälle und benutzte Papiere zu den Pressungen mit Gold, welche in quadratischer oder rautenförmiger Anordnung die verschiedenen Farben aufgetragen enthielten, ohne Rücksicht darauf, welches Muster auf dieselben aufgedruckt wurde, das denn auch oft nur mit Mühe erkannt werden kann. Daß diese Papiere noch viel

häßlicher erscheinen, als diejenigen, auf welchen die Farbe in vollständig beliebiger Weise und mit der grössten Willkür aufgetragen sind, liegt auf der Hand.

Ebenfalls in einer Augsburger Fabrik ist das Papier, Fig. 11, gefertigt worden, welches handschriftlich die Jahreszahl 1709 trägt. Es ist vollständig von zierlichem, durch verschiedenartige Vögel belebtem Rankenwerke ausgefüllt, dessen Goldpressung gar gut von dem dunkelroten Grunde absticht. Trotzdem die Windungen ziemlich willkürlich durcheinander laufen und manche

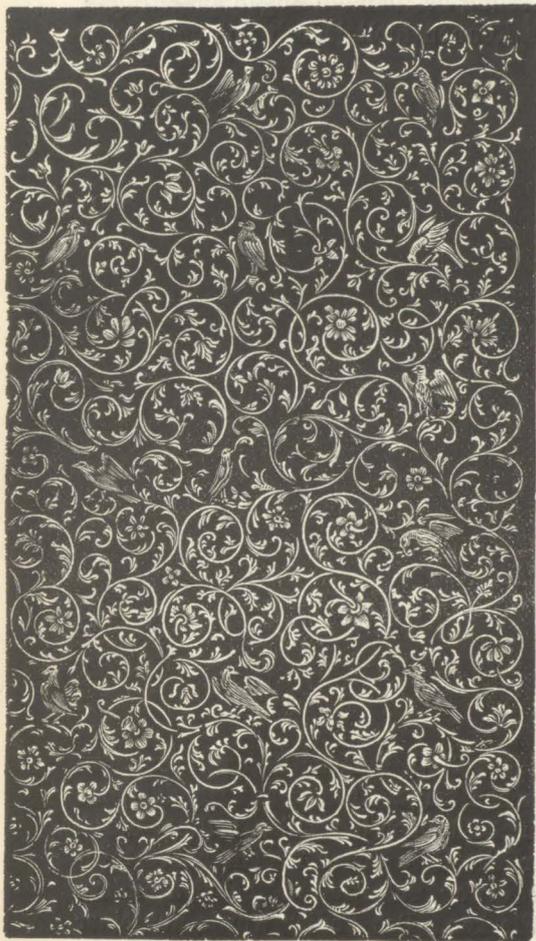


Fig. 11.

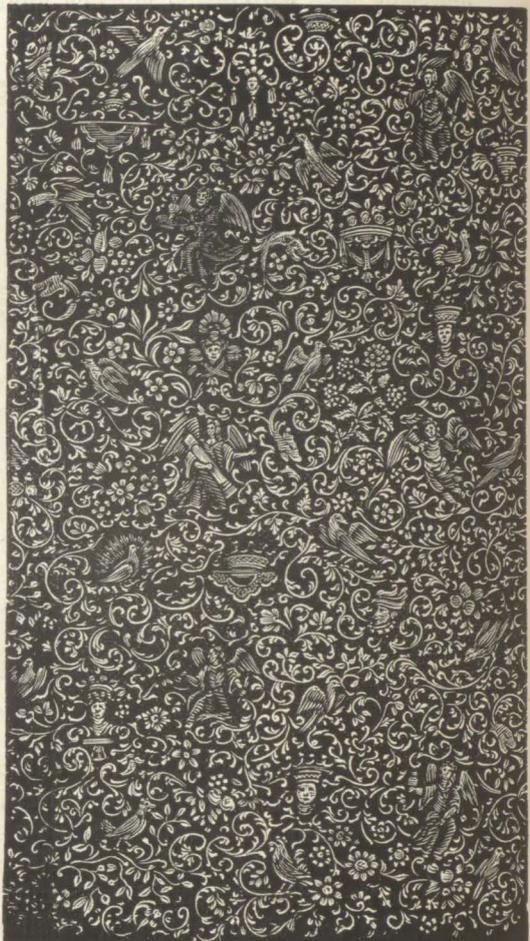


Fig. 12.

derselben unmotiviert erscheinen, so ist dasselbe doch nicht von unharmonischer Wirkung. Ein ganz ähnliches Muster, Goldpressung auf schwarzem Grunde, wurde von einer Schrift des Jahres 1711 abgenommen; ein weiteres, das aber regelmäßige Anordnung zeigt und auf mennigrotes Papier gepresst ist, von einem Schriftstücke des Jahres 1709. Wir dürfen die zwei ersten Muster wohl bereits als Entartungen des letzteren, resp. als Zurechtmachungen eines Musters vom Ende des 17. Jahrh. für den veränderten Geschmack des 18. Jahrh., betrach-

ten, da das regelmäßige Muster auf mennigrotem Grunde unzweifelhaft noch den Geist der Ornamentik des 17. Jahrh. erkennen läßt.

Als ein noch weiter gehender Auswuchs dieses Musters ist das Papier Fig. 12 aus der Fabrik von G. C. Stoy zu betrachten, das im Jahre 1722 zur Verwendung gelangte. Sein gelber Grund ist ebenfalls durch feines Blätterrankenwerk geschmückt, zwischen welches Früchte, Blumen, Frucht- und Blumenkörbe, Masken, Vögel aller Art und seltsamer Weise auch die Engel mit den Leidenswerkzeugen eingestreut sind. Einzelne Motive des 17. Jahrh. lassen sich noch in der den Bogen enge bedeckenden Zeichnung erkennen. Das Papier macht jedoch mit seinen beliebig durcheinander laufenden Ranken, den in willkürlichster Weise angebrachten Figuren und den durchgehends sehr kleinen Dimensionen der Zeichnung keinen besonders angenehmen Eindruck, sieht vielmehr sehr unruhig aus.

Als Schluß unserer Mitteilungen über die goldgepressten Buntpapiere des german. Museums, deren hervorragendste Typen wir hier veröffentlicht haben, geben wir unter Fig. 13 eines, das von den bis jetzt mitgeteilten vollständig abweicht. Es besteht nämlich aus nicht weniger als 20 — die Abbildung gibt nur 19 wieder, da eine Reihe nicht mehr ganz vorhanden ist — einzelnen Bordüren, von welchen jede ein anderes Muster enthält. Die Bordüren zeigen, regelmäßig abwechselnd, geometrische und Pflanzenornamente; da nun bei den Bordüren in gleich regelmäßigen Wechsel das eine Mal die Musterung in Violett auf goldenem Grunde, das andere Mal umgekehrt: Gold auf violettem Grunde, ausgeführt ist, so erscheinen alle geometrischen Muster violett auf Gold, die Pflanzenornamente Gold auf Violett. Die Muster gehören zum Teil noch dem Formenkreise des 17. Jahrh. an, und dürfte die Zeichnung in den ersten Jahren des 18. entstanden sein. Wenn die einzelnen Bordüren nicht so eng aneinander gereiht und nur der geringste Zwischenraum zwischen je zweien vorhanden wäre, so würden wir glauben, daß der vor uns liegende ganze Bogen bestimmt war, in einzelne Streifen zerschnitten, d. h. in seine einzelnen Bordüren zerlegt, und diese als solche verwendet zu werden. Da dies aber nicht geschehen könnte, ohne daß das Muster einer der beiden neben einander stehenden Bordüren beschädigt würde, so war er schon ursprünglich bestimmt, als Ganzes verwendet zu werden, was auch mit unserem Bogen geschah, der einem Hefte von 1724 als Schutz gedient hat.

Alle von uns mitgeteilten Muster von goldgepressten Papieren haben lediglich als Umschläge von Schriftstücken gedient, von welchen sie leicht abgenommen werden konnten. Außer zu Einbänden von Werken des verschiedenartigsten Inhaltes wurden die goldgepressten Papiere als Futter oder Überzug von Schachteln und Kästchen, von Schubladen und Futteralen, dann besonders aber als Umschläge für Gratulationsschriften aller Art, überhaupt für Gelegenheitschriften zu irgend welchen Feierlichkeiten, für Gedichte, Kalender, Dissertationen u. s. w., ferner aber auch für Heiratskontrakte, für Inventare und Teilzetteln von Nachlassenschaften, — zu deren Umschlägen früher meist karminrotes Papier benutzt wurde, — für Zeugnisse u. s. w., mit besonderer Vorliebe verwendet. Als Fabrikanten dieser Papiere seien aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. noch weiter erwähnt: Simon Häuchele (auch Haichele) und Joh. Wilh. Mayr, beide gleichfalls in Augsburg, und Michael Reumund (auch Raymund) in Nürnberg.

Bezüglich der Technik dieser gepressten Papiere ist zu bemerken, daß Stetten in dem oben genannten Werke mitteilt, daß man, »als man guten Abgang (der Papiere) fand, eigene M^odel von Holz, von Kupferplatten und Messing« anfertigte. Die M^odel von Holz konnten hier wol schwerlich benutzt werden; sie sind sicher hauptsächlich für gedruckte, nicht gepresste, Papiere gebraucht worden. Dagegen thaten die metallenen M^odel hier gute Dienste, welche — jedenfalls etwas erwärmt — auf das mit einem Klebstoff (vielleicht Eiweiß), wahrscheinlich durch eine Schablone mit den Formen des aufzupressenden Musters, bestrichene und mit dem Blattgolde belegte farbige Papier mit ziemli-

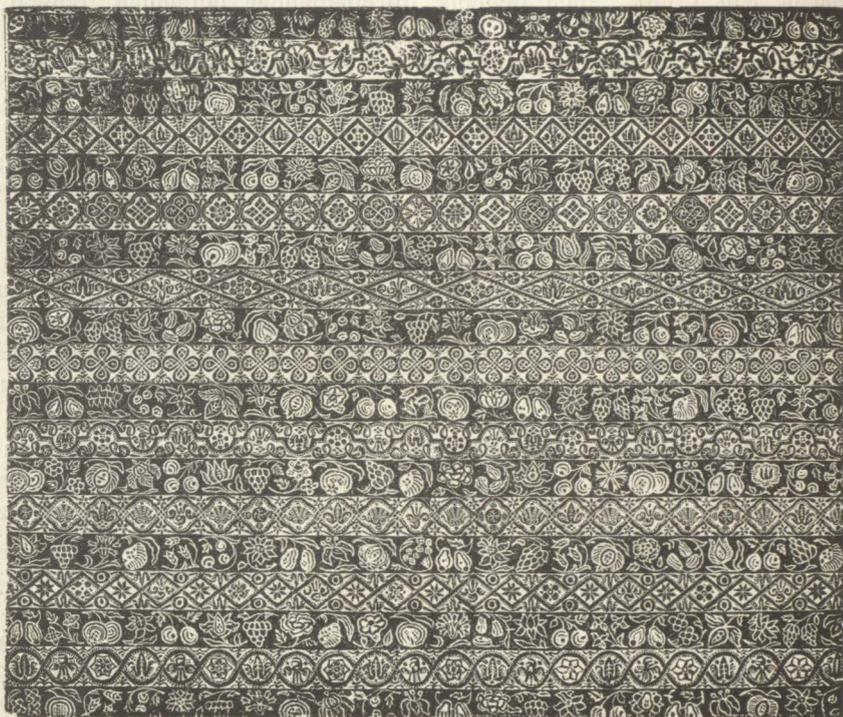


Fig. 13.

cher Gewalt aufgepresst wurden, so daß bei einer weichen Unterlage, wol ohne daß eine Matritze dabei benutzt wurde, die erhabenen Stellen der Platte tief in das Papier eindringen und das Gold auf demselben fixierten, während die vertieften Teile der Platte auf dem fertigen Goldpapier erhaben erscheinen. Von den nicht gepressten Teilen ist das Gold einfach weggewischt oder gebürstet und dann auf einem Reibsteine verrieben und zu den mit Holzmodeln gedruckten Papieren verwendet worden.

Die hier mitgeteilten Illustrationen verdanken wir Herrn Karl Hofmann, Herausgeber der Papierzeitung in Berlin, dessen Journal auch das Wesentlichste unserer Mitteilungen über die alten Buntpapiere im Jahrgange 1883 brachte.

Nürnberg.

Hans Bösch.